

Predigt über 1. Mose 8,15-22

Liebe Gemeinde!

Im Mittelpunkt unseres diesjährigen Treffens hier auf der Burg Rothenfels steht - thematisch - die Arche Noah.

Die Geschichte von der Sintflut hat einerseits etwas Beunruhigendes. Sie zeigt, wie gefährdet unser Leben ist.

Gefährdet - wodurch? Durch menschliche Schuld.

Dabei ist doch die Schöpfung, in der wir leben, und überhaupt alles, was Gott geschaffen hat, sehr gut. Aber die Mächte der Zerstörung sind mitten in der Schöpfung da. Ein Ausleger schreibt:

"Die Atomkerne - hat sie nicht Gott geschaffen? - brauchen nur gespalten, die Bakterienstämme brauchen nur losgelassen, mit der Erbmasse braucht nur Schindluder getrieben, die Gene brauchen nur angetastet und aus den Gaben der Schöpfung brauchen die Gifte nur herausdestilliert zu werden"- und das Unheil nimmt seinen Lauf.

So hat es Paulus im Römerbrief auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt, dass Gott die Menschen an die zerstörerischen Folgen ihres Tuns dahingibt (Römer 1,24). Darüber wird uns Christa Meves morgen in ihrem Vortrag Wesentliches sagen.

Die Sintflutgeschichte hat aber nicht nur etwas Beunruhigendes, sondern andererseits auch etwas ungemein Tröstliches und Ermutigendes.

Auch dann, wenn von Katastrophen und Untergängen die Rede ist, kann Gott nie ein Gott des Endes sein. Er gewährt immer neue Anfänge. "Seine Barmherzigkeit ist alle Morgen neu." (Klagelieder 3,23).

Es kommt also darauf an, dieses zu erkennen, dass Gott etwas mit Noah, mit den Menschen damals und mit uns vorhat.

Die Bibel gibt uns Lebenshilfe. Sie gibt uns Orientierung, sie warnt, sie ermutigt, sie zeigt uns Vorbilder im Glauben, Männer und Frauen, an denen wir ablesen können, was es heißt im Glauben zu leben.

Noah ist ein solches Vorbild. Mehrfach heißt es im biblischen Bericht über ihn: "Und Noah tat alles, was ihm der HERR gebot."

So auch hier. Er tat, was zu tun war, um zu erfahren, ob die Wasser der Sintflut zurückgehen. Er ließ einen Raben ausfliegen, dann dreimal eine Taube. Aber dann, als die zuletzt ausgesandte Taube nicht zurückkehrt und damit für Noah klar ist, dass sie irgendwo ein trockenes Plätzchen gefunden haben muss, wartet er wiederum auf die Weisung Gottes:

"Da redete Gott mit Noah und sprach: Geh aus der Arche, du und deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Söhne mit dir. Alles Getier, das bei dir ist..." (15 -17)

Dass Noah von seinem Glauben getragen wird und treu und dankbar in diesem seinen Glauben steht, geht also auch aus dem Ende seiner Fahrt hervor.

Als er mit all den Pärchen aus der Arche aussteigt, als die Hühner fröhlich gackern und die Menschen ihre leicht eingerosteten Glieder erst einmal recken und strecken, ist seine erste Tat, einen Altar zu errichten.

Das ist außergewöhnlich. Warum? Noah sieht sich beim Verlassen der Arche einem Chaos ausgesetzt. Schlamm bedeckt das Erdreich. Das Land liegt von den Wassermassen verwüstet vor ihm da.

Man hätte Verständnis, wenn er nach dem Verlassen der Arche erst einmal Ausschau gehalten hätte nach einem möglichen Notquartier, nach frischem Wasser usw. Aber davon ist hier gar nicht die Rede, so

wichtig das alles auch ist. Was tut Noah als Erstes? Er errichtet einen Altar.

Das bringt mich auf den Gedanken, mit Ihnen und mit Euch darüber nachzudenken, was der Altar bedeutet.

Der Altar ist ein Ort der Anbetung, des Dankens und der Versöhnung.

Erstens: Der Altar - ein Ort der Anbetung

Der Altar ist ein Ort, der uns außerhalb unserer Geschäftigkeit, außerhalb unserer sonstigen Lebensräume in die Gottesbegegnung führen will.

Natürlich ist Gott allgegenwärtig, aber es ist eine Hilfe, wenn wir einen ganz besonderen Ort haben, wo wir diese Nähe zu Gott suchen und erfahren.

Darum sollte bei allem, was wir denken, planen und tun immer das Reden mit Gott und die Ehrfurcht ihm gegenüber am Anfang stehen. Und dafür ist der Altar ein Symbol, ein Symbol für die Anerkennung und Anbetung dieser obersten Autorität.

Sähe unsere Welt nicht ganz anders aus, wenn dieser schlichte Grundsatz allgemeine Geltung hätte in unserm ganzen Leben?

Gott die oberste Autorität - in Politik und Wirtschaft, in Justiz und Kultur, in Ehe und Familie - eben auf ganzer Linie, im privaten Leben und auch im öffentlichen Leben!

Die Präambel unseres Grundgesetzes beginnt mit den Worten:

„Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott
und den Menschen ...”

Wir dürfen dankbar sein, dass wir auch in unserem Land führende Persönlichkeiten haben, denen diese Verantwortung vor Gott wichtig ist. Aber es könnten mehr sein...

Darum geht ja so vieles im privaten wie im öffentlichen Leben drunter und drüber, weil viele diese Art von Verantwortung nicht kennen.

Verantwortung - was ist das eigentlich?

Verantwortung - darin steckt das Wörtchen "Antwort".

Wer Verantwortung in einem letzten und tiefen Sinn übernimmt, muss Antwort geben einer Autorität, die er unbedingt respektiert. Von dieser Voraussetzung hängt alles ab. Welcher Autorität kann und darf man folgen?

Für uns ist es die Autorität Gottes, wie er sich in den Worten der Bibel offenbart hat. Die erste Frage, die uns in der Bibel überliefert wird, lautet nicht zufällig: "Wo bist du?" (1. Mose 3,9)

Angesprochen ist Adam. Dieser hebräische Name "Adam" bedeutet übersetzt: "Mensch". Also: Mensch, wo bist du in dem, was du gerade denkst, was du planst, was du tust? Kann das, was du vorhast, vor Gott bestehen?

Verantwortung ist kein Selbstgespräch mit dem Gewissen, das bekanntlich ja auch ein irrendes Gewissen sein kann, sondern ein Antworten auf die Frage Gottes an den Menschen. Es kommt also darauf an, woran sich das Gewissen orientiert. Verantwortung braucht eine verlässliche Autorität, an der es Maß nimmt. Wenn dieses "Maß" nicht da ist oder akzeptiert wird, steht der Mensch in der Gefahr im wahrsten Sinne des Wortes mass-los zu werden.

Wie viel Leid, wie viel Verletzungen und Enttäuschungen haben letztlich darin ihre Ursache, dass Menschen die Autorität Gottes nicht anerkennen und damit auch nicht seine Gebote und Weisungen.

Indem sie Gott nicht als Herrn anerkennen, wollen sie selbst die Herren ihres Lebens sein. Von daher kommt der Ausdruck: selbstherrlich sein.

"Noah aber baute dem HERRN einen Altar..."

Noah betet, bevor er an die Bewältigung seiner Aufgaben geht.
Noah spricht alles, was ihn beschäftigt, erst einmal mit Gott durch.

Ich denke, das ist eine unüberhörbare Anfrage an jeden von uns:
Halten wir es auch wie Noah, etwa wenn wir morgens aufgestanden
sind, ehe uns der Trubel des Alltags in Beschlag nimmt, dass wir - um
im Bild zu bleiben - erst einmal den Altar bauen und vor Gott
hintreten?

"Noah aber baute dem HERRN einen Altar..."

Der Altar - ein Ort der Anbetung.

Wenn Sie wissen wollen, ob Sie richtig beten, achten Sie einmal
darauf, ob in Ihrem Gebet das Danken an erster Stelle steht.

Noah und die Seinen hatten viel Grund zu danken für die wunderbare
Errettung. Und wir etwa nicht?

"In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet" -
so werden wir nach dieser Predigt singen mit dem Lied "Lobe den
Herren, den mächtigen König der Ehren."

Nur wer Gott danken kann, der kann auch wirklich beten. Darum sage
ich

Zweitens: Der Altar - ein Ort des Dankens

Noah dankt Gott für die Errettung. Der Dank ist vielleicht nicht der
einzige, aber doch ein ganz wesentlicher Maßstab unserer Gottesnähe
oder Gottesferne.

"Das Reifwerden eines Christen ist im tiefsten Grunde ein
Dankbarwerden", so hat es einmal sehr treffend Friedrich v.
Bodenschwingh, der Gründer der Betheler Anstalten gesagt.

Und genau das spüren wir dem Noah ab. Am Altar Gottes dankt er

unserm großen Gott. Er tut es mit einigen Opfertieren nach damaligem Brauch.

Für unsere Betrachtung ist nicht entscheidend, womit er Gott dankt, sondern dass er Gott dankt.

Ich möchte zum Danken dreierlei sagen:

Nämlich erstens, dass man nicht nur zu danken hat für das, was wir anderen voraushaben - also wenn die anderen alle grippekrank sind und wir selber sind gesund geblieben - , sondern dass nichts dadurch an Wert verliert, dass es andere auch haben: Gesundheit und tägliches Brot, eine Familie und was es sonst noch sein mag.

Und zweitens, dass es nicht um große Dinge gehen muss, wenn man gegenüber Gott dankbar sein soll, sondern dass es gerade darauf ankommt, auch für die kleinen Dinge des Lebens dankbar zu sein. Also nicht nur, wenn man ganz überraschend eine große Erbschaft gemacht hat, sondern wenn man zum Frühstück einen freundlichen Blick und ein paar herzliche Worte von seiner Frau oder seinem Mann bekommt oder wenn ein nette Postkarte vom Sohn oder der Tochter gekommen ist - statt Postkarte heutzutage eher eine E-Mail oder SMS auf dem Handy.

Unser Leben besteht nicht zuallererst aus besonderen Ereignissen, sondern aus tausend Kleinigkeiten. Und für die Kleinigkeiten dankbar zu sein, das ist das Geheimnis eines glücklichen Lebens.

Und das dritte und letzte ist das, dass man die Dankbarkeit für sich selber braucht.

Gott braucht - genau genommen - unsere Dankbarkeit nicht. Aber wir selber, wir brauchen sie, damit dieser Gott uns seinen Segen schenken kann, weil unser Dank uns Herz öffnet für IHN.

Irgendwo las ich einmal den Satz

"Wir hindern Gott, uns die großen geistlichen Gaben, die er für uns bereit hat, zu schenken, weil wir für die täglichen Gaben nicht genug danken."

"Noah aber baute dem HERRN einen Altar" - um ihm zu danken.

So ist der Altar ein Ort der Anbetung und des Dankens. Aber darüber hinaus ist der Altar noch etwas anderes:

Drittens: Der Altar ist ein Ort der Versöhnung

Denn so lesen wir hier als Wort Gottes:

"Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens
ist böse von Jugend auf." (21)

So können wir vor Gott nicht bestehen. Dieser Satz kommt allerdings bei vielen gar nicht gut an. Da reißt dann doch vielen der Gedulds- und Toleranzfaden gegenüber dem christlichen Glauben.

Der französische Philosoph Jean-Jaques Rousseau, dessen 300. Geburtstag am 28. Juni 2012 vor allem in Frankreich begangen wurde und der maßgeblich die Französische Revolution von 1789 geistig vorbereitet hatte, deren Gedenktag heute am 14. Juli ist - er prägte den Satz:

"Der Mensch ist von Natur aus gut."

Er gewann auch in Deutschland unter den Gebildeten viele Anhänger. Sünde und Schuld - noch dazu von Jugend an - wurden als überholte und unzumutbare Redeweise hingestellt.

Hier liegt ein grundlegender und folgenschwerer Irrtum des wohlmeinenden Rousseau und aller "Gutmenschen" alter und neuer Prägung vor.

Ob es der sogenannte Humanismus ist oder der Kommunismus, den bestimmte Kräfte in der Linkspartei in unserem Lande wieder beleben wollen oder ob es seit einigen Jahren der Feminismus ist - immer geht es nach der gleichen Parole:

Der Mensch an sich sei gut.

Ändert die Verhältnisse zum Guten - und auch der Mensch wird gut!

Irrtum! Die Wirklichkeit und die Erfahrung widerlegen diese Behauptung.

Wie wäre es sonst möglich, dass es auch bei allerbesten Erziehung und bei allerbesten Vorsätzen geschieht, dass wir aneinander schuldig werden?

Wie ist das möglich? Wir wollen doch gut sein. Wer von uns, sofern wir verheiratet sind, ist denn heute Morgen mit dem Gedanken aufgewacht:

Wie kann ich heute mal meine Frau so richtig zur Weißglut und wie meinen Mann auf die Palme bringen?

So denkt doch kaum einer und doch geschieht genau das immer und immer wieder. Warum? Weil wir Menschen seit Adam und Eva gar nicht anders können, als dass wir den anderen durch die Brille unserer Wünsche und Sehnsüchte, unserer Hoffnungen und Erwartungen sehen - und dabei nicht in jedem Augenblick dem andern mit seinen eventuell anderer Erwartungen gerecht werden. So bleiben wir auch unseren liebsten Mitmenschen immer etwas schuldig - und werden dadurch irgendwann auch an diesen schuldig.

Wie kommen wir aus dieser Not heraus? Die Bibel zeigt uns dazu den einzigartigen Weg der Versöhnung.

Lasst uns bei der demütigen Einsicht des Noah bleiben, dass wir uns zuallererst zu beugen haben vor dem allmächtigen Gott, dass wir ohne Versöhnung gar nicht bestehen können.

Dabei könnte man fast verstehen, wenn Noah an diesem Punkte in seinem Herzen anders gedacht hätte - etwa so:

Ich habe es nun erfahren, dass ich ein von Gott besonders geliebter Mensch bin.

Ich muss doch ein ganz besonderer Mann sein, dass Gott mich vor allen anderen so deutlich erwählt hat.

Nein, so denkt Noah nicht. Er weiß - wie wir es gelegentlich in einem Choral singen - "Erbarung ist's - und weiter nichts."

Was hier bei Noah aufleuchtet, wird später durch Jesus Christus zur vollen Klarheit kommen.

Johannes der Täufer wird kommen und auf Jesus zeigen und sagen:

"Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt."
(Johannes 1,29)

"Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."
(Johannes 3,16)

So ist das Opfer des Noah und sein Altar ein Abbild unseres Altars, nämlich des Kreuzes von Golgatha.

Der katholische Theologe und Religionsphilosoph Romano Guardini, der hier auf der Burg Rothenfels jahrelang segensreich gewirkt hat, schrieb eine tiefsinnige Meditation über den Altar:

"Der Altar ist der Tisch, zu welchem uns der Vater im Himmel lädt. Durch die Erlösung sind wir Söhne und Töchter Gottes geworden, und sein Haus nimmt uns auf. Am Altar sind wir Genossen seines heiligen Tisches.

Die Hand des Vaters reicht uns hier das 'Brot vom Himmel', nämlich das Wort der Wahrheit und, jede erdenkbare Gabe übersteigend, seinen menschengewordenen Sohn, den lebendigen Christus (Joh. 6). Was uns gegeben wird, ist also leib-haftige Wirklichkeit und sinnhafte Wahrheit zugleich, Leben und Person, Gabe schlechthin."
(Romano Guardini: Beten im Gottesdienst der Gemeinde. Mainz 1982. Topos-Taschenbücher, Bd. 114, S. 44)

Unser Altar ist Golgatha. Und das Opfer, das hier geopfert wird, ist der Sohn Gottes. Allein dies erneuert mich und bringt mir inneren Frieden.

Was alle Menschen miteinander verbindet, ist ihre Sehnsucht nach Zufriedenheit.

Wodurch wird ein Mensch zufrieden?

Gesundheit? Geld? Beruf? Familie? Freunde?

Gut, wenn man das alles haben kann. Aber eine Garantie für Zufriedenheit haben wir damit noch nicht. Sonst müssten ja alle Gesunden, alle Reichen, alle im Beruf Erfolgreichen und alle mit intakten mitmenschlichen Beziehungen zufrieden sein? Das ist aber nicht der Fall.

In eine tiefe Zufriedenheit kommen wir erst dann, wenn wir den Frieden mit Gott gefunden haben, so wie es der Kirchenvater Aurelius Augustinus geschrieben hat:

„Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, o Herr.“
(*Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te, Domine.*,
Confessiones I 1)

Erst dann, wenn ich mich vor ihm rückhaltlos geöffnet, meine Schuld bekannt und die Vergebung zugesprochen bekommen habe, bekomme ich den Frieden, der höher ist als alle Vernunft.

Liebe Gemeinde, das wollen wir uns vergegenwärtigen, wenn wir wieder das Heilige Abendmahl empfangen werden.

Immer sollte uns in unserem Glaubensleben diese dreifache Sicht des Altares vor Augen stehen:
der Altar als Ort der Anbetung, des Dankens und der Versöhnung.

Es werden noch manche Fluten und Katastrophen über unser Leben

kommen. Aber sie werden uns nicht entmutigen, wenn wir den Blick fest auf IHN halten.

"Geborgenheit im Letzten gibt Gelassenheit im Vorletzten", um noch einmal Romano Guardini zu zitieren.

Diese Gelassenheit schöpfen wir aus der Zusage unseres Herrn:

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“
(Matthäus 28,20)

Und bis dahin gilt, womit unser Predigttext schließt:

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte,
Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

A m e n .

Luther und der Baum

von Günter Kunert

Von Sintflut hat man gelesen:
Derlei wiederholt sich kaum.
Gewesen ist eben gewesen:
Luther pflanzt einen Baum.

Und rinnen die deutschen Flüsse
dahin als giftiger Schaum,
weißt du, was man tun müsse? -
Luther pflanzt einen Baum

und empfiehlt noch, Kinder zu machen,
gebricht's der Welt auch an Raum
für all die Armen und Schwachen:
er pflanzt mit Fleiß seinen Baum.

Und wäre wie Auschwitz die Erde,
er fände den friedlichen Saum
jenseits von Leid und Beschwerde
für sich und seinen Baum.

Pastor Jens Motschmann
j@motschmann.net